

Materialblatt 401

Stichworte:

Augustinus
Erbsünde
Manichäismus
Pelagius
Taufe

Augustinus und die kirchliche Erbsünden- lehre

Der geistesgeschichtlich in der (neu-)platonischen Philosophie beheimatete und für die Ausbildung der meisten christlichen Glaubenslehren („Dogmen“) entscheidend wirkmächtige Bischof von Hippo (Nordafrika), Augustinus (354-430), ist in der Spätphase seines Wirkens stark vom Manichäismus beeinflusst. Dies ist der Name einer philosophischen Tradition, deren Begründer, Mani (gest. 277), davon ausging, dass alles, dass das Sein und Werden der ganzen Welt von einem Dualismus zwischen einem guten und einem bösen Prinzip bestimmt ist.¹ Mani hatte die geschichtliche Epoche, in der er lebte, als Übergangsphase begriffen, in der diese beiden Prinzipien noch vermischt seien. Nach Auffassung des Manichäismus bestand die Aufgabe des Menschen darin, in sich selbst und in der Welt beide Prinzipien zu trennen, sodann gegen das böse Prinzip anzukämpfen, in Kraft nämlich vernünftiger Einsichtnahme, engagierten Bemühens und insgesamt aktiv-motivierten Handelns. Der Mensch solle sich auf die Seite des Guten (Gottes) begeben, sich gegen das Böse (Satan) wenden. Nach Auskunft des Manichäismus manifestierte sich besonders in der menschlichen Konkupiszenz, also im Verlangen nach „fleischlichen“, vor allem „sexuellen“ Gelüsten, das Prinzip des Bösen: Am Vorliegen sexueller Lust erkennt man, dass der betreffende Mensch vom Bösen beherrscht ist.

Manichäismus: Der Mensch muss und kann sich kraft eigenen Bemühens vom bösen Weltprinzip trennen und sich für das gute Weltprinzip (Gott) entscheiden. Die Konkupiszenz ist das Prinzip des Bösen im Menschen.

¹ Hierzu und zum Folgenden vgl. Theodor Schneider (Hrsg.), Handbuch der Dogmatik, Bd. 1 (1992), Düsseldorf (Patmos) 42009, 179-181.

Während Augustinus in der Frühphase seines Denkens und Wirkens zunächst gegen diesen manichäischen Dualismus angegangen war, übernahm er in seinem späteren kirchenpolitischen Kampf gegen Pelagius viele manichäistische Anschauungsmomente, vor allem den Begriff der ‚Konkupiszenz‘, und verband sie zu einem Welt- und Lebensbild, das man als ‚ethischen Pessimismus‘ bezeichnen kann: Der Mensch ist nicht in der Lage, mit rein menschlichen Mitteln, also mit gutem Willen und erkennender Vernunft, das Gute zu tun und das Böse zu unterlassen. Pelagius (gest. nach 418) hingegen war ein Laienmönch, der in der Tradition der griechisch-antiken Erkenntnistheorie und Ethik stand und daher der Überzeugung war, dass ein Mensch, wenn er denn nur das Gute wollen würde, grundsätzlich, allein und ohne (göttliche) Hilfe in der Lage wäre, das Gute auch zu ergreifen und zu tun. Diesem ethischen Optimismus entgegen ist der ethische Pessimismus Augustins vom Anliegen geleitet, die Unfähigkeit des Menschen herauszustellen, aus eigenen Mitteln das Gute zu tun und gegen das Böse anzukämpfen. Der Mensch nämlich sei, so Augustinus, in dieser entscheidenden Frage gänzlich abhängig von Gott, von göttlicher Freiheit und Gnade. Augustinus war in dieser Argumentation, in der der christliche Glaube stark abgegrenzt wird von weltlicher Ethik, stark von eigener persönlicher Erfahrung geprägt: Ein Mensch vermag aus sich nichts Gutes zu erreichen, alles Gute, alle Umkehr auch vom Bösen zum Guten, ist Wirkung göttlicher Gnade. Zudem wollte Augustinus die seit der konstantinischen Wende installierte Praxis der Kindertaufe als jenen kirchlichen Ritus sichern, der den Menschen unabhängig von dessen eigenem Tun und gegen dessen erbsündliche Verfallenheit zurücknimmt in die göttliche Schöpfungsordnung, in ein Leben mit Gott, ihn zugleich dabei aber auch einbindet in die Gemeinschaft der (Recht-)Gläubigen, in die Kirche.² Eben dies geschehe durch die in der Taufe vermittelte Gnadenzuwendung Gottes. Für Augustinus war die menschliche Natur wurzelhaft negativ geprägt, also bereits im Vorfeld jedes eigenen, jedes individuellen Denkens, Handelns und Entscheidens ungeordnet, sündhaft: Der Mensch ist vorpersonal Sünder („Peccatum originale originata“,

Der späte Augustinus entwickelt mit manichäischen Argumenten einen gegen Pelagius gerichteten ethischen Pessimismus.

Pelagius: Der Mensch kann ohne Gottes Hilfe das Gute tun.

Augustinus: Der Mensch ist wurzelhaft Sünder („Peccatum originale originata“, ‚Ersünde‘) und ist daher angewiesen auf Gottes Gnade.

Die Ursünde Adams („Peccatum originale originans“) bewirkt die Erbsündigkeit des Menschen („Peccatum originale originata“). Dieser wird im Zeugungsakt und aufgrund sexuellen Begehrens weitergegeben („Konkupiszenz“). Von ihr kann der Mensch nur durch die erlösende Gnade (also durch die Taufe) befreit werden.

² Vgl hierzu Kurt Flasch: *Kampfplätze der Philosophie: Große Kontroversen von Augustin bis Voltaire*, Frankfurt (Klostermann) 2008.

‚Ursprunghafte Sünde‘, ‚Ersünde‘). Dabei begreift Augustinus die Weitergabe des Bösen in der Geschlechterfolge als den Grund für diese Universalität der Sünde – eine Weitergabe, die für ihn also (ontologisch) gebunden ist an den Zeugungsakt, an menschliche Sexualität: ‚Konkupiszenz‘. Umgekehrt: Indem Augustinus von der völligen Verderbnis des menschlichen Willens zum Guten ausging, konnte er die Größe der Gnade Gottes umso klarer und herrlicher in den Vordergrund rücken: Die Ursünde Adams (‚Peccatum originale originans‘) bewirkt die Erbsündigkeit des Menschen (‚Peccatum originale originata‘), die sich als körperlich-sexuelles Begehren (‚Konkupiszenz‘) zeigt, welche der erlösenden Gnade bedürftig ist. Letztere wird dem Menschen in der Taufe vermittelt, durch die Kirche, kraft der Gnade.

Literatur:

- Schneider, Theodor (Hrsg.), Handbuch der Dogmatik, Bd. 1 (1992), Düsseldorf (Patmos) 42009.
- Flasch, Kurt, Kampfplätze der Philosophie: Große Kontroversen von Augustin bis Voltaire, Frankfurt (Klostermann) 2008.